

Aus der politischen Woche

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem tragischen Schlusse vor. Wir glauben, daß dies seiner Wesensart entspricht. Denn in seinem Weltbild fehlt das Böse als Prinzip, fehlt vor allem der Böse; Unglück ist ihm Fatum, nicht Schuld. So fehlt auch der Schuldträger, und der tragische Schluß mildert sich naturnotwendig zum Resignationschluß. Wer wollte darum mit dem Künstler rechten? Weltanschauungsfragen...

Wir erinnern uns der zaghaften Scheu, mit der Balmers erstes Büchlein vor sechs Jahren den Schritt in die Öffentlichkeit tat. Seither sind dem Dichter der Mut und die Kraft gewaltig gewachsen. Sein Neuestes greift die hohen und höchsten Probleme auf und zwar, wie wir dartun, mit einem imponierenden Können. Balmer steht als Dreißiger in der Vollkraft seines Künstlertums. Wir können ihm nur wünschen, daß er auf dem von ihm gewählten steilen Weg der Selbstvervollkommenung weiter schreite. Die Genugtuung wird nicht ausbleiben. H. B.

Der Hausverkauf.

(Aus Emil Balmers „Sunn- u Schattfyt“.)

„Uf em Buehl hei sie nid meh vil gschlase. Chummer-voll hei alli drü dringluegt. We o die Alte scho lang ging hei dranne triibe, für ihres Wäse z'verhaufe u sie's hei bekannt gäh im Tal unne — jeß, wo's druff u dra isch gsi u's Aerscht gulte het, isch's doch bedne rächt schwär worde. — Sie hei mögen arüehre, was sie hei wölle, ging isch ne der glych Gedanke dür e Chopf: „Es ischt ds lötschmal, wa-n-ich das mache — ds nächt Jahr ischt en andere un e ander, wa ärnte u ruume!“ Ds Plääre isch em Mädi ging zvorderfch gsi. — Wo sie am Sunntig im früehere Namittag en Ubschönnege hei gseh der Mattacherhubel uf cho z'schritte un all Bott umenandluege, da isch es Hääselis gli, es hömm e Fünd uf ds Hus zue. — Ueli het si i d'Hoschtet verzoge, Mädi isch i d'Mäbestube gfloh — der Chrißti aber isch vor ds Dachtrauf gstanne — breit u stramm het er sech gredt trotz syr Gschüti — kes Jude uf sym gälbe, früschrafierte Gesicht — so het er sech da poschiert, wie wen er müekti Wehr ha. — Re Schritt wär er ihm eggäge, u churz u muß hei sie enand grüecht. — Wo sie zläme über d'Schwelle sy trappet, het es em Mädi e Stich gäh dür ds Härz — aber du het es sech zlämegnoh un isch vüre ga grüechse.

„Siz zuehi“, seit Chrißti u gschaut der Chäuser. Es isch e Ma gsi i de beschte Jahre, e chlei undersekt, mit eme breite frische Gesicht u chlyne Aengli, u drum um het's mämgisch eso forios blinzlet. E chlei gherrscheliger, neumdüschter isch er derhärcho weder die uf em Buehl — aber gueti Gattig het er gmacht, das het ds Mädi o gseh.

„Ich ha ghört, es ingi der vürig. — du wellisch verchunne“, fahrt der Dientiger a — „jeß we's dich duncht, su wii mer'sch zseme probiere.“ Mer het das inene Ton gseit, daß Chrißti het gmert, es isch ihm ärscht. — U sie hei si bed parat gmacht, wie we's zunere grüüslige Chraftprob, zumene Hauptschwung giengi! Aber bevor sie enand gfasst hei, bevor das Gmüerd u Hääggle het agfange, hei sie no chlei vo anderne glychgültige Sache brichtet.

„Myni chunnt de o noch — sie wollt o derby sy — sie ischt nume no gschwind z'Oberwil bi Bekannte zuehi.“

„Se, we's dir rächt ischt, su gah mer zerscht d'Sach ga agugge“, seit Chrißti namene Chehrli. Sie hei ufgha u sy im Hus ume gange — du übere zur Schüür un i Stall, derna sy d'Matte dra cho, wo um ds Hus um sy gläge, de d'Hoschtet u d'Weidleni. — Bi där ganze Schakig het der Dientiger weni u nüt gredt — hie u da het er amene Träm pöpperlet oder anere Chue umegriffe, wie der Dokter, wen er e Möntsch undersuecht.

„U wievil Allmirächt u Holzrächt heßt de?“ fragt der Chäuser, wo-n-er d'Hauptsach het gseh gha.

„E, es git alli Jahr es ganzes Los — das git nie minder wäder dry Ster Holz — es het o scho füüf geh — we's e Sturm git u's vil niderfchröht, su git's meh —

emel hür git's vil. De han ich i zweine Bäärte Land, also o i bedne Allmirächt.“

Klar u dütlig het Chrißti Antwort gäh. Sie sy im Gartenegge, bi de Meertrübelstrüüch, gländtet. Der Dientiger het gäge de synblaue Bärge ufeglugt, wo hüt eso wnt hei gshiene. Mer het i de Sed u Täsche gnuuschet un a öppis umegstudiert.

„Was woscht derfür?“ plakt er use. Uf die Frag het der Chrißti scho lang passet gha.

„Ich sellti dringtuusig derfür ubercho.“

„Das ischt z'tüürsch — ich gibe der füüfzwanzi.“

„Sür das giben is nit! Ich löse dringgi derfür, wen ich will.“

Schlag uf Schlag sy die Wort gfall. Das isch der erscht Aputsch, ds erschten Agröse gsi bim Schwung — jeß hei sie enand la gah u hei früsch ume gfasst. Es het e Pause gäh, u sie sy langsam wider i ds Hus ine trappet.

Dür d'Hoschtet uf isch eini cho z'waußte u z'chne — e dicki Muesle isch es gsi. Gar schuderhaft isch sie derhär cho z'flügachtere. „Es ischt doch nit oppe scho richtig?“ rüeft sie scho vo wnt unnen use u ganz usser Ate.

„Nii — nii, so gleehig schieße d'Brüüke nit!“ seit der Dientiger, — „das we' jeß äbe Myni!“

„O so! su chumet inhi!“ Ds Mädi het se früntlig grüecht u het gschwinn es Caffee überta — de Manne het es afe es Glas Wy ng'hänkt. — Wo alles wieder e chlei zur Ruech cho isch, het ds Schnorz uf Umwäge wider agfange.

„Es gfiel mer nit übel“, fahrt der Chäuser a — „aber ich ha allerlei gseh, wa mer'sch nit cha — ds Dach isch' schlächt, ich mangleti grad früsch la z'dede — mu sellti e nüse Brunne zuehilege — es ischt uberhuupt wohl abglages, ich chemi nit guet zuehi mit em Roß —“

„Ja, sie hii im Sii, es nijs Strähli z'mache va Oberwil uehi“, underbricht Chrißti, „de chunnt's grad da ob em Hus verby.“

„Ja nu, mira“, fahrt dise mit syr Abscheckerei wyter u blinzlet derzue — „aber es sy no ander Sache — vam Land ischt vil magerisch u stünnigs, ich ha's gseh vorhi — es ischt alz e chlii es troches Züüg. De im Stall het mer o nid alz welle gfall — du hescht vil utraget Chüe — die zweithinderschti ischt en alte Rangel, die cha nu nüt meh rächne — da müekti mer de besseri Ruschtig zuehe.“

Chrißti het nüt gseit zu allem. Mer het scho gewüßt, daß es em andere nid halb so ärscht isch mit em Ussege...

Aus der politischen Woche.

Nach dem Attentat auf Mussolini.

Die Aufregung, die ganz Italien nach dem Bekanntwerden des Bologneser Attentates ergriffen hat, ist noch keineswegs geschwunden. Jeder Tag schier bringt neue sensationelle Meldungen. Die ganze Familie Zamboni ist verhaftet. Das Resultat der ersten Vernehmungen aber scheint ein klägliches zu sein. Der Vater Zamboni soll in jungen Jahren ein Anarchist gewesen sein; daß in seiner Wohnung Mussolinis Bild hängt und der Zunge ein fanatischer Fascist gewesen ist, was will das besagen? Eine Tante hatte Ahnungen, ihrem Neffen könnte etwas Schlimmes zugestoßen sein; das ist jedenfalls verdächtig, sehr verdächtig. Man vermutet, Zamboni habe seine Tat in einem Anfall von Wahnsinn, der sich als Folge einer überstandenen Infektionskrankheit eingestellt, begangen. Er könnte aber auch das Werkzeug anderer gewesen sein. Faktisch sei Zamboni in umstürzlerischen Kreisen sehr bekannt gewesen; eine Frau habe die Hand im Spiele; nur weiß man noch nicht was für eine. Die ganze Woche hindurch wurden Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Polizei will die Beweise eines Komplottes in den Händen haben. Ob aber der getötete Zamboni wirklich der Attentäter war, weiß man zur Stunde noch nicht.

Neben der offiziellen Justiz arbeitet die faschistische Rache. In Rom wird der Führer einer sardinischen Oppositionsgruppe, der Abgeordnete Luffee in seiner Wohnung von Faschisten bedroht; er schießt und trifft einen Faschisten tödlich; nun steckt er hinter Schloß und Riegel. In Genua werden Druderei und Redaktion des sozialistischen „Lavoro“ gestürmt und verbrannt. In der Folge entwickelte sich ein regelrechtes Gefecht zwischen der Polizei und den Faschisten; drei Personen verloren dabei das Leben. Etwa 20 Personen wurden durch Schüsse und Dolchstiche verletzt. In Italien aber ist das Waffentragen verboten und unschuldige Besitzer von Offiziersmessern werden eingekerkert, wie dies kürzlich zwei Schweizer Arbeiter erlebt haben.

Die Erregung brandete über die Landesgrenze hinaus. In Ventimiglia, auf dem extraterritorialen Bahnhofe, wurden französische Eisenbahner durch italienische Milizsoldaten schimpflich behandelt und ein Faschist drang ins französische Konsulat ein. Auch in Tunis kam es zu einem Zwischenfall. Die französische Regierung wurde beim italienischen Gesandten vorstellig. Rom entschuldigte sich in kalter Förmlichkeit. Briand und die Pariser Presse sind noch nicht befriedigt.

Die Affäre des Ricciotto Garibaldi.

In den Kreisen der italienischen Flüchtlinge in Frankreich bewegte sich als Faschistengegner der Enkel des berühmten Garibaldi, Oberst Ricciotto Garibaldi. Weil er schon vor Eintritt Italiens in den Krieg an der Spitze der Garibaldi-Legion an Seite Frankreichs kämpfte, wurde er mit der französischen Ehrenlegion dekoriert. Vor drei Jahren mußte er sich wegen eines Konfliktes mit Mussolini ins Ausland flüchten. Nun wird dieser Mann von der französischen Partei als faschistischer Spitzel und Agent provocateur entlarvt. Eine Hausdurchsuchung hat untrügliches Beweismaterial gegen ihn zutage gefördert. Während er sich in Paris als Antifaschist gebärdete, stand er im Dienste Mussolinis und bezog von der italienischen Polizei bis jetzt 400,000 Franken Judasgelder. Den Anarchisten Scivoli schickte er mit einem Paß der italienischen Polizei nach Italien, um dort eine Verschwörung anzuzetteln. Garibaldi hat gestanden, daß er mit dem in Nizza verhafteten italienischen Polizeikommandanten Lapolla in Verbindung gestanden sei. Dieser wollte mit seiner Hilfe von Nizza aus Komplote in Italien inszenieren. Man glaubt, auch die Beweise dafür in den Händen zu haben, daß Garibaldi seinerzeit das Attentat Lucettis provoziert und zwar unter Mitwissen Lapollas, der ein Mitarbeiter Federzonis, des italienischen Innenministers, war. Der „Matin“ erinnert an die Scheinattentate gegen Napoleon I., die dessen berühmter Polizeichef Fouché anstiftete, um durch schneidige „Aufdeckung“ in der Gunst seines Herrn zu steigen. In dieser Rolle hätten sich auch Federzoni und Garibaldi versuchen wollen.

Das faschistische Rom schüttelt den Verräter Garibaldi entrüstet von seinen Rodschöken ab. Interessant ist immerhin der innere Zusammenhang der Affäre mit

Mussolinis neuen Gesetzen.

Der Diktator hat der Kammer einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der Todesstrafe vorsieht für alle Attentatsversuche gegen den König und den Regierungschef. Auch die bloße Teilnahme an einer Verschwörung wird mit 5—15 Jahren Zuchthaus bestraft. Wer von den Behörden aufgelöste Vereine und Parteien neu gründet, verfällt ebenfalls dem Zuchthaus; ebenso, wer verbotene Ideen propagiert. Italienische Bürger im Auslande werden für antifaschistische Agitation mit Zuchthaus und Vermögensentzug bestraft und verlieren das italienische Bürgerrecht. Für alle diese Vergehen wird ein besonderes Militärgericht eingesetzt. (Der Ausland-Artikel wurde in der Kammerberatung gestrichen.)

Zur Wirksammachung dieser Gesetze hat die Justizdirektion verschärfte Ueberwachung der Grenzen angeordnet; die Grenzwächter dürfen von ihren Waffen Gebrauch machen. Für die Männer der Opposition ist eine Art Bann eingeführt.

In Italien herrscht also zur Stunde der regelrechte Belagerungszustand. Die schwarzen Listen und die Selbsthilfe der Faschistenverbände sind zwar von oben desavouiert worden. Aber was durch dieses neue Polizeigesetz geschaffen wurde, ist schlimmer. Kein aufrechter Mensch ist mehr seines Lebens sicher. Eine wilde Gefinnungsschnüffelei wird eingesetzt. Nur die Heuchler und feigen Seelen werden sich in diesem Zustande wohl fühlen. Spionage über die Grenzen hinaus ist geradezu Voraussetzung des Gesetzes. Wer je — auch Nichtitaliener geht das an — gegen Mussolini sich geäußert hat, wird sich hüten, nach Italien zu reisen, weil er nicht sicher ist, ob er nicht irgend in einem Polizeiprotokoll steht.

Die Folgen werden nicht ausbleiben. Der Fremdenverkehr wird schwere Schädigungen erleiden, ebenso der Handel. Zur Deflationskrise wird sich die Vertrauenskrise gesellen. Schon jetzt werden Mussolinis neue Gesetze in der französischen Presse als völkerrechtswidrig angefochten. Ueber-eifrige Polizeior-gane, wie eben der verhaftete Lapolla, könnten internationale Zwischenfälle hervorrufen. Rom wird je länger desto mehr der Alpdruck Europas. Sicher wird Mussolini, wie schon so oft, nun Wasser in seinen Wein schütten; aber es bleibt doch die Tatsache bestehen, daß mitten im 20. Jahrhundert in einem europäischen Kulturlande ein gefesseltes und geknebeltes Volk lebt, dessen Befreiungskampf den Weltfrieden auf eine schwere Probe stellen könnte.

Eben kommt aus Wien die Nachricht von einem österreichisch-italienischen Zwischenfall. Weil in Wien ein faschistischer Redner, Professor Bodrero aus Padua, der über „die Philosophie des Fascismus“ einen Vortrag halten wollte, am Sprechen verhindert wurde, ist der italienische Gesandte im Auswärtigen Amte vorstellig geworden. Und so wird es wohl weiter gehen.

Auch Spanien ist ein Sorgenkind der europäischen Politik. Wie wenig konsolidiert dort die Macht des Diktators noch ist, beweist der eben von der französischen Polizei verhinderte

Aufstandsversuch des Oberst Marcia, der die Gründung eines selbständigen Staates Katalanien zum Ziele hatte. Oberst Marcia — man weiß, daß Garibaldi mit ihm in Verbindung stand — wird von den katalanischen Kreisen verleugnet. War er wohl auch ein bloßer Agent provocateur? Nach einer andern Version hat die Polizei nur eine Nachhut der Insurgenten gefangensetzen können, ihrer 700 seien über die Grenze entkommen, und der Losbruch des Aufstandes in Katalonien könne immer noch erwartet werden. Längs der Pyrenäengrenze seien zahlreiche versteckte Waffenlager angelegt, die zur Bewaffnung der Insurgenten dienen. Dem entgegen verlautet, daß Primo de Rivera längst Vorsichtsmaßnahmen getroffen habe. Aus Barcelona sind diesbezüglich keine Nachrichten erhältlich, da die Presse unter strengster Zensur steht.

In Griechenland

haben die Parlamentswahlen stattgefunden. Die Republikaner der Benizeloschen Richtung haben über die Royalisten einen glänzenden Sieg davongetragen. Man erwartet ein Kabinett Kafandaridis-Michalakopoulos oder dann ein Kabinett mit Benizelos als Hauptperson.

Spätherbst.

Nun nahen uns wieder die schweren Tage,
Wo wir schweigend durch tote Felder gehen,
Am Fenster traurig in den Abend sehen
Und im Innersten spüren wehmütige Klage.

Den Fernen sind Nebel früher entglommen,
Aus tiefen Wäldern weht es von weißen Schleiern,
Die wollen nun blühen und Feste feiern — — —
Und uns ist Weinen und Tod willkommen.

Emil Wiedmer.